

Etwas frieren aber nicht erfrieren

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **36 (1942)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Tagen immer noch kein Land erblickten, murrten sie zuerst leise und dann lauter und drangen auf die Heimkehr. Einige von ihnen beschlossen sogar, den Admiral ins Meer zu werfen. Kolumbus blieb standhaft, tröstete die Traurigen, ermutigte die Zagenden und die Murrenden.

Am 7. Oktober flogen große Scharen von Seevögeln vorbei. Kolumbus folgte ihrer Richtung. Die Hoffnung wuchs aufs neue. Als am dritten Tag sich noch kein Land zeigte, war das Schiffsvolk im höchsten Grad mutlos. Es schrie laut und verlangte die Umkehr der Schiffe. Da widersetzte sich Kolumbus den Schiffskapitänen und sprach: „Diese Schiffe sind von der Regierung ausgerüstet und mir anvertraut worden, damit ich den Seeweg nach Indien suche. Weder Menschen noch Elemente (Naturgewalten) werden mich dahin bringen, früher umzukehren, als bis ich mit Gottes Hilfe meine Pflicht erfüllt habe.“ So beruhigte er die zürnende Mannschaft. Trotzdem wollten die Meuterer (die sich gegen den Gehorsam auflehnten) am andern Morgen zur Tat übergehen, aber zum Glück verriet ein Baumast mit roten Beeren und ein künstlicher Stab, welche an das Schiff heranschwammen, die Nähe des Landes. Alle Mann auf den Segelschiffen standen wachsam mit gespannter Sehnsucht und mit klopfendem Herzen. Vor Mitternacht sah Kolumbus in der Ferne ein Licht funkeln. Um 2 Uhr morgen früh am 12. Oktober feuerte das erste Schiff einen Kanonenschuß ab, und aus dem Mastkorb erscholl es: „Land, Land.“ Alle waren mit Wonne und Entzücken erfüllt. Von einem Schiff zum andern ertönte der Jubelruf: „Land, Land.“ Vor lauter Freude weinten und umarmten sie einander. Aus einem Munde erscholl ein andächtiges: „Herr Gott, dich loben wir.“ Vor ihren freudetrunkenen Blicken lag eine grüne und schöne Insel, die von den Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldet war (Guana-hani oder San Salvador = heiliger Erretter, jetzt Watlingsinsel). Die Boote wurden herabgelassen und Kolumbus als erster Europäer betrat die neu entdeckte Welt. Voll Jubel stürzten ihm seine Mitseefahrer nach, küßten die Erde, begrüßten ihren Führer als Bizekönig, bedeckten seine Hand mit Küßen und baten ihn um Verzeihung wegen ihrer Verzagtheit und ihres Ungehorsams. Sie beteten mit Inbrunst vor einem schnell errichteten Kreuz des Herrn Jesus. Amerika war von Kolumbus

entdeckt und im Namen der spanischen Krone nahm er das neue Land in Besitz.

(Nacherzählt aus „Der Fortbildungsschüler“ von Robert Frei.) Fortsetzung folgt.

Etwas frieren aber nicht erfrieren.

Das wird wohl unser Los sein im kommenden Winter. Der Krieg dauert weiter und damit alle Hemmnis in Kauf und Lauf.

Wie einfach war es doch in normalen Zeiten vor dem Krieg! Wenn's kalt wurde, fing man an zu heizen, zog sich wärmer an, freute sich am Abend seiner warmen Stube und kam, in den meisten Gegenden unseres Landes wenigstens, glimpflich durch die kalten Monate hindurch ohne vom Winter viel zu spüren.

Aber schon im Winter 1941/42 pfiff ein anderer Vogel. Es trat starker Mangel an Heizmaterial ein. Wohl standen auch damals zu Stadt und Land in den meisten Häusern moderne und leistungsfähige Heizungseinrichtungen zur Verfügung. Aber was nützen sie, wenn es an Brennmaterial fehlt, sowohl an Kohle wie an Koks, von Öl gar nicht zu reden? Alles ist rationiert worden von den Behörden, damit allen Leuten wenigstens etwas zugeteilt werden kann. Es ist ja wenig genug. Man spricht für diesen Winter von 15 Prozent des normalen Bedarfes.

Wie's früher war.

Vor dem Krieg feuerte man in der Schweiz abgesehen vom Holz hauptsächlich mit Koks, Kohle und auch schon ziemlich viel mit Erdöl. Freilich mußten diese Materialien zum weitest aus größten Teil aus dem Ausland bezogen werden. Aber es kam genug herein zu verhältnismäßig billigem Preis und von bester Qualität. Am meisten aus dem Saar- und Ruhrgebiet, aber auch aus Belgien, Holland, England, Polen und selbst aus Amerika.

Die neue Wendung.

Seit zwei Jahren sind wir ganz aufs deutsche Reichsgebiet angewiesen. Dieses liefert soviel es kann, hat aber neben der Schweiz noch viele andere Länder zu bedienen. Man denke nur an Italien, seinen Verbündeten. Mißlich ist auch, wenn es gelegentlich an der genügenden Zahl von Bergleuten, Güterwagen oder Rheinfähren mangelt. Dazu kommen noch von Zeit zu Zeit Beschädigungen der Bergwerksanlagen im Saar- und Ruhrgebiet durch Bombenabwürfe. Auch das erschwert unsere Versorgung.

Ergebnis.

Ach, hätten wir doch genug gute Kohle im Boden des eigenen Landes! Aber gerade in dieser Hinsicht ist die Schweiz im ganzen genommen ein bettelarmes Land. Etwas wenig ist vorhanden. Im Wallis z. B. gibt es eine ziemliche Zahl von Anthrazitlagern. Mehrere unter ihnen werden gegenwärtig wieder ausgebeutet. Doch sind sie wenig ergiebig, enthalten viel Staub und Steinmaterial, geben also viel Asche und brennen nicht gut. Man hat ja das Wallis spaßhaft schon das Land genannt, das reich ist an armen Kohlen und Erzadern. Doch ist man heute froh über diesen Zuschuß aus dem Wallis. Man benützt ihn an manchen Orten gerne, um den kleinen Vorrat an Holz und Kohle zu „strecken“. Im Randental und bei Sorgen gewinnt man etwas Braunkohle, ostwärts Huttwil etwas Schieferkohle und auch Torf brennt ja, wenn er gut getrocknet ist.

Die „weiße Kohle“.

Aber die sogenannte weiße Kohle, Elektrizität, besitzen wir doch in Hülle und Fülle, hört man etwa sagen. Also heizen wir jetzt einfach elektrisch. Richtig ist, daß die Schweiz von allen Staaten auf der Erde pro Kopf der Bevölkerung am drittmeisten Elektrizität verwendet. Voran gehen nur Norwegen und Kanada. Manches unserer Werke wäre auch im Stande, in den Sommermonaten, wenn die Flüsse viel Wasser führen, mehr Strom zu erzeugen als es dann gerade absetzen kann. Im strengen Winter herrscht aber bei uns Mangel an Elektrizität, also gerade dann, wenn wir sie am nötigsten hätten.

Es ist uns noch in Erinnerung, wie stark die Einschränkung im letzten Winter war. Im bevorstehenden kann's leicht noch schlimmer werden.

Neue Elektrizitätswerke, die in Betrieb kommen.

Es ist vorgesehen, gegen Ende des laufenden Jahres zwei neue Werke in Gang zu setzen, das von Innertkirchen und das von Verbois unterhalb Genf an der Rhone. Zwei kleinere sind diesen Sommer bereits eröffnet worden, beide im Wallis, das eine bei Brig, das andere an der Lonza oberhalb Gampel.

Aber alle diese miteinander vermehren den verfügbaren Strom nur um etwa fünf Prozent und helfen also dem Mangel kaum spürbar ab.

Wie schade, daß man von der Elektrizität keinen Vorrat anlegen kann, wie etwa von Holz oder Kohle oder Eisen. Dann könnten unsere Werke im Sommer auf Vorrat schaffen und im Winter davon zehren. Statt dessen muß man zusehen, wie ein Teil des Flußwassers im Sommer unbenutzt über die Stauewehr hinunterläuft.

Gut, daß wenigstens die meisten Werke gruppenweise miteinander verbunden sind, so daß sie einander einigermaßen aushelfen können.

Vorsorge für die Zukunft.

Um dem Mangel an Winterstrom abzuhelpfen, wird nichts anderes übrig bleiben, als neue Kraftwerke zu bauen. Man denkt dabei in erster Linie an sogenannte Speicherwerke nach dem Muster der Grimsel und des Löntschwerkes. Solche Projekte sind schon studiert und besprochen worden. Schade, daß gerade die ergiebigsten unter ihnen den großen Nachteil haben, daß ganze Talschaften mit Jahrhunderte alten Gemeinden und Dörfern unter Wasser gesetzt werden müßten, z. B. das Urserental und das Rheinwald zu oberst am Hinterrhein. Und davor schreckte man bis jetzt zurück. Geringere Bedenken erweckt das Lucendrowerk am Gotthard oben. Auf dem vorläufigen Bauprogramm für die nächsten zehn Jahre stehen auch eine Anzahl Laufwerke an größeren Flüssen, so das Werk von Ruppertschwil unterhalb Narau und eine Reihe von Werken am Rhein unten, z. B. dasjenige von Birsfelden, jenes von Säckingen, eines bei Koblenz, ein weiteres bei Schaffhausen und dasjenige von Rheinau südlich vom Rheinfluss.

Wir wissen, daß jeweilen mehrere Jahre vergehen bis ein großes Elektrizitätswerk gebaut ist. Wenn also jetzt der Beschluß gefaßt wird, das eine und andere Werk zu erstellen, so hilft uns das über die Schwierigkeiten des bevorstehenden und des folgenden Winters leider nicht hinweg. Man muß auch in Rechnung stellen, daß der Bau eines Werkes jetzt viel teurer zu stehen kommt, vielleicht doppelt so hoch als in normalen Zeiten. Dazu kommt, daß die Baumaterialien, Zement, Eisen und die andern Metalle schwer zu beschaffen sind. Man wird damit rechnen müssen, daß der Strompreis eines solchen neuen Werkes etwas höher angesetzt wird, als bei den bisherigen. Aber schließlich wird es besser sein, etwas mehr für den Strom zu zahlen als überhaupt keinen zur Verfügung zu haben. Eine Art Aus-

gleichstasse wird wohl auch in diesem Falle gute Dienste leisten können. Daneben besteht natürlich immer auch die Möglichkeit, daß der Krieg zu Ende geht und fremde, gute Brennstoffe wieder zur Verfügung stehen. Aus dem allem erklärt sich ein gewisses Zögern, neue, große Werke gegenwärtig in Angriff zu nehmen.

Doch wir kehren zurück zur Hauptfrage: Wie können wir unsere Wohnungen im bevorstehenden Winter vor großer Kälte schützen?

Kann uns der Wald aus der Klemme helfen?

Viele Leute richten den Blick nach dem Wald. Von dort bezog der Mensch ja viele Jahrhunderte lang fast all sein Feuerungsmaterial. Und zwar lange Zeit im Ueberfluß. Aber auch hier stellt sich sofort eine wichtige Frage. Kann unser Wald in Anbetracht der so stark angewachsenen Bevölkerungszahl noch genügend Holz liefern? Im allgemeinen gilt bei den Förstern der Grundsatz: Man dürfe pro Jahr soviel Holz schlagen als der natürliche, jährliche Zuwachs beträgt. Man solle also gewissermaßen nur den Zins nehmen und nicht das Kapital angreifen. Ein solcher Jahresertrag macht für den Schweizerwald zirka drei Millionen m³ aus, Brennholz, Werkholz, Sagh Holz und Papierholz, alles ineinander gerechnet. In schweren Zeiten wie jetzt, wird man die Nutzung erhöhen dürfen. Sie ist denn auch in der letzten Schlagperiode auf das Doppelte, also 200 Prozent der normalen Holzung festgesetzt worden. Jedem Besucher des Waldes fielen sicher die langen Ster- und Klastervereisungen auf, die den Waldwegen entlang aufgerüstet waren. Und trotz diesem stark vermehrten Ausholzen konnte der einzelnen Haushaltung lange nicht soviel zugeteilt werden, wie sie gerne gehabt hätte. Die Nachfrage nach Holz ist natürlich auch stark angestiegen, seitdem es an allem andern Heizmaterial fehlt. Wir wollen hoffen, der bevorstehende Winter werde nicht gar zu kalt ausfallen und die Flüsse können sich durch ausgiebige Regen während der Herbstmonate vom jetzigen Tiefstand erholen. Dann dürfen wir wohl damit rechnen, bei größter Sparsamkeit mit dem wenigen Heizmaterial noch leidlich auszukommen.

Ohne hie und da etwas zu frieren wird's wohl nicht abgehen, aber wir werden doch nicht erfrieren!

(Aus dem „Fortbildungsschüler“.)

Die Tiere im Sprachgebrauch.

Auf den Hund kommen.

Manche Leute haben Pech. Es geht ihnen schlecht. Alles mißrät ihnen. Dann sagt man von ihnen, sie seien auf den Hund gekommen.

Das ist unter allem Hund = Das ist sehr schlecht.

Er ist mit allen Hunden gehezt = Er weiß nicht wo aus und ein. Er hat ungeheuer viel zu tun. Er ist verschuldet; und nun plagen ihn seine Gläubiger ununterbrochen.

Hundebett = schlechtes Bett.

Hundeloch = ein elendes Zimmer; eine erbärmliche Wohnung, wo keine Menschen leben sollten.

Hundearbeit = niedrige, beschwerliche Arbeit.

Hundstage = die heißen Tage vom 25. Juli bis 25. August.

Hundewetter = schlechtes Wetter.

Hundefälte = große Kälte.

Hundeleben = trauriges Leben, Leben ohne Freude und mit viel Mühe.

Hundsfott = ein schändlicher, nichtswürdiger Mensch.

Hundsgemein = sehr gemein, pöbelhaft.

Hundsmiserabel = sehr schlecht. Mir ist es hundsmiserabel = Ich fühle mich stark unwohl; mein Befinden läßt sehr zu wünschen übrig.

Hundefraß = sehr schlechtes Essen.

Joh. Hepp.

Eine neue Steuer.

Oft sagt man, es gehe uns Schweizern immer noch gut. Wir wollen es gerne glauben und dafür dankbar sein. Doch die Steuern sind nicht sehr willkommen. Zwar klagte man schon früher darüber. Nun ist eine neue Steuer eingeführt worden, die Luxussteuer. Luxus? Dies bedeutet Sachen, ohne die man auch leben kann. Z. B. ein Photographieapparat von Fr. 100.— wird als Luxusgegenstand mit der Warenumsatzsteuer von Fr. 2.— und der Luxussteuer von 10% also nun Fr. 10.— besteuert. Er kommt also statt auf Fr. 100.— auf Fr. 112.—. Von Grammophonplatten und Radio werden 5% Steuer erhoben. Ein Radioapparat von Fr. 300.— kommt mit 5% Steuer auf Fr. 315.—, mit der Umsatzsteuer von 2% auf Fr. 321.—. Photographische Platten, Filme, feine Seifen, Parfümerie, Schaumweine